

liefert. Mit den drei Apparaten bietet sie die Möglichkeit, den Editionstext im Feld der Handschriften und das ›Bairisch-österreichischen Buch von Troja‹ insgesamt als Produkt der Verarbeitung von verschiedenen Vorlagen und Quellen zu beurteilen. Damit gibt die Edition hoffentlich Impulse, sich diesem spannenden Text vom Trojanischen Krieg wieder vermehrt zu widmen.

DOI 10.1515/bgsl-2014-0067

Heinrich Wittenwiler: *Der Ring*. Text – Übersetzung – Kommentar, nach der Münchener Handschrift hg., übersetzt u. erläutert v. **Werner Röcke** unter Mitarbeit von Annika Goldenbaum, mit einem Abdruck des Textes nach Edmund Weißner, Berlin u. Boston: de Gruyter 2012, XVII, 516 S.

Seit Ludwig Bechsteins 1851 erschienener *editio princeps* von Heinrich Wittenwilers ›Ring‹ und Edmund Weißners wegweisender kommentierter Ausgabe von 1931/1936 erschienen nicht weniger als sechs weitere Ausgaben (vgl. Literaturverzeichnis, S. 502), darunter eine gereimte neuhochdeutsche Übertragung (Bräuer), vier Textausgaben mit deutscher bzw. englischer Übersetzung (Jones, Birkhan, Sowinski, Brunner), von denen zwei umfangreich kommentiert sind, sowie eine Ausgabe von Abbildungen der Handschrift des unikal überlieferten Textes (von Bräuer, Jones und Müller). Die Handschrift wurde bis 2002 im Stadtarchiv Meiningen aufbewahrt und dann von der Bayerischen Staatsbibliothek München angekauft (cgm 9300).

Beim ›Ring‹ handelt es sich um ein *compositum mixtum*, das innerhalb eines großepischen Rahmens ganz unterschiedliche literarische Gattungen in sich aufnimmt: Heldenepik, Mären, Schwänke, Neidhartliteratur, Satire, Lieder. Schließlich zeichnet sich die Geschichte der in einen katastrophalen Untergang eines Dorfes und seiner Welt mündenden Werbung des Bauerntölpels Bertschi Triefnas um die hässliche Mätzli Rüerenzumph durch Zitate von und Rekurse auf umfassende Textfelder wissensvermittelnder Literatur aus. Im Text werden entfaltet: eine Turnierlehre, eine Beichtunterweisung, eine Diätetik, eine Ökonomik, eine Tischzuchtlehre, zeitgenössische und antike Kriegslehren, um nur einiges zu nennen. Nicht allein auf der Ebene der Interpretation, sondern bereits sprachlich stellt der Text eine Herausforderung dar: Er ist in alemannischer Sprache verfasst, in die permanent ›hineingebaiert‹ (Bruno Boesch) wird. Abgesehen von der Frage nach Sinn und Zweck dieser Mischsprache wird durch sie sowie durch weitere Sprachspiele bereits die Ermittlung des Wortsinnes erschwert. Man kann sicher ohne Übertreibung sagen, dass es keinen anderen deutschsprachigen Text des Mittelalters gibt, der so kontroverse Inter-

Prof. Dr. Tobias Bulang: Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg, E-Mail: tobias.bulang@gs.uni-heidelberg.de

pretationen erfahren hat. Diesbezüglich stehen in jüngerer Zeit zwei grundverschiedene Positionen gegeneinander: Eckart Conrad Lutz betrachtete den Ring als subtile, hermeneutisch vollständig integrierte allegorische Lehrdichtung, die die Abkehr von der geistlichen Hurerei (*spiritualis fornicatio*) und die Hinwendung zu Gott verlangt. Hans-Jürgen Bachorski dagegen sah im ›Ring‹ einen Text, der Sinn nur setzt, um ihn zu zerstören, und betonte die relativierenden und destruktiven Strategien des Textes. Lutzens allegorische Entzifferung einer Heilsbotschaft und Bachorskis Nihilismus stellen die unvermittelten Radikalpositionen der ›Ring‹-Forschung dar.¹

Mit Röckes Neuedition und Übersetzung liegt nun eine weitere kommentierte Ausgabe dieses vielschichtigen und trotz umfassender Forschung (dokumentiert in der ausführlichen Bibliographie [S. 505–516] und besprochen im Nachwort [S. 483–499]) immer noch rätselhaften Textes vor. Die Ausgabe beansprucht für viele der hier angerissenen Probleme wenn nicht Antworten, so doch Voraussetzungen zu ihrer Bearbeitung zu liefern. Einen aktuellen editionswissenschaftlichen Standards genügenden historisch-kritischen Text des ›Rings‹ gibt es nicht. Alle historischen Ausgaben greifen auf Wießners Text von 1931 zurück. Wießner hatte die Prinzipien seiner Edition nie genau dargelegt, so dass neben dem Lob seiner Ausgabe auch immer wieder Kritik mit Blick auf ihre Benutzbarkeit als Quelle für die sprachhistorische Forschung geäußert wurde (vgl. S. XIV–XV). Auch bei Röcke wird Wießners Ausgabe erneut abgedruckt – auf sie bezieht sich nahezu die gesamte Forschung zum Text –, sie wird aber hier synoptisch flankiert von einer Transkription der Handschrift und einer Übersetzung, die sich – wo immer möglich – am handschriftlichen Text orientiert. Zudem wird die Vorgehensweise, nach der Wießner den Text herstellte, rekonstruiert (vgl. S. XV–XVI).

Erstmals seit Bechsteins buchstabengetreuer Wiedergabe der Handschrift und Wießners ergänzungsbedürftigem kritischen Apparat liegt somit eine Transkription vor, die den Vergleich von Übersetzung und Edition mit dem vollständigen Text der Handschrift ermöglicht. Die jüngsten Untersuchungen der Handschrift (insbesondere von E. C. Lutz) sind hier aufgenommen, die Transkriptionsregeln zur Erstellung des handschriftennahen Abdrucks angegeben (vgl. S. X–XI). Das gelegentlich monierte Defizit der alten Ausgabe für sprachgeschichtliche Quellenstudien ist somit behoben, darüber hinaus ist eine handliche Arbeitsgrundlage für fachgeschichtliche Überlegungen zur Editions-geschichte gegeben. Die synoptische Anlage der Buchseite kommt zudem auch dem interessierten Laien entgegen, der sich nicht mühsam durch den Apparat arbeiten muss.

¹ Eckart Conrad Lutz: *Spiritualis fornicatio*. Heinrich Wittenwiler, seine Welt und sein ›Ring‹, Sigmaringen 1990 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 32); Hans-Jürgen Bachorski: *Irrsinn und Kolportage*. Studien zum ›Ring‹, zum ›Lalebuch‹ und zur ›Geschichtklitterung‹, Trier 2006 (Literatur – Imagination – Realität. Anglistische, germanistische, romanistische Studien 39).

Wittenwilers Sprachwitz, dem die ganz besondere Aufmerksamkeit Röckes gilt, wird in der Übersetzung konzentriert nachgegangen. Röcke zieht hierzu umfassend Dialektwörterbücher zu Rate (Schweizerisches Idiotikon; Bayerisches, Kärntisches und Schwäbisches Wörterbuch). Dies führt in vielen Fällen zu einer differenzierten Übersetzung von Wittenwilers Sprachspielen. Oft gelangen auch umsichtige Übersetzungsangebote, die zu Sowinskis und Brunners Übersetzungen überzeugende Alternativen darstellen:

In der Exposition des Textes bezeichnet Wittenwiler die Bewohner Lappenhausens als *esler pauren* (V. 59). Sowinskis Übersetzung ›Eselbauern‹ erfasst die im Frühneuhochdeutschen erkennbare Konnotation von Adel und Esel (*edle/esler* Bauern) nicht, die doch bereits hier in verdichteter Form die ständische Überhöhung der *rustici* mit ihrem närrischen Treiben in Verbindung bringt. Hier muss der Übersetzer kreativ werden. Brunner hatte für diese Stelle die glückliche Übersetzung ›Asinokraten‹ gewählt, womit ein an die lateinisch-deutsche Narrenzunft der frühen Neuzeit gemahnendes Spiel mit der lateinischen Sprache gewählt wird – dergleichen ist für den ›Ring‹ allerdings eher untypisch. Röckes Vorschlag ›Bauern von I-A-Adel‹ überrascht, stellt aber eine durch und durch akzeptable Alternative dar. Röcke nimmt überhaupt die sprechenden Namen der bäurischen Trotteln noch einmal genauer ins Visier. Der Name *Troll* wurde bei Sowinski und Brunner gemeinhin mit ›Troll‹ wiedergegeben, worunter im Neuhochdeutschen meist ein Dämon oder Kobold zu verstehen ist. Röcke berücksichtigt die Bedeutung ›grober plumper Mensch‹ in seiner Übersetzung ›Trollpatsch‹. Wittenwilers *Gunterfay* wurde in den Übersetzungen bislang so beibehalten, Röcke bietet ›Konterfax‹ und nimmt damit Wittenwilers Sprachspiel mit fr. *contrefait* (›nachgemacht, falsch, Gegensatz‹) und mhd. *kunterfie* (›Verstellung, Betrug‹) auf und erlaubt – nicht unpassend für einen Spielmann – auch die Konnotation ›Kontrafaktur‹. Diese an Asterix-Comics erinnernde Entscheidung hält durchaus eine Signalwirkung für den Leser bereit, der sogleich erkennt, dass ein sprechender Name vorliegt. Für schwierige Stellen werden gleichermaßen behutsam und reflektiert gute Lösungen gefunden, wie zum Beispiel für die schwierige Wendung, *Den lüller hiess man trüllen auf* (V. 1149), womit vermutlich angezeigt ist, dass am Ende des Turniers aufgespielt wird. Sowinski übersetzte – der Sache nach wohl korrekt, aber am Wortlaut vorbei: ›Der Musikus musste wieder dudeln‹, Brunner bot unkommentiert und rätselhaft ›Sie ließen den Pfeifendeckel auf trüllen‹, Röcke hat: ›den Pfeifenlutscher ließ man losquäken‹ und bietet im Kommentar zur Stelle verschiedene Bedeutungen für *lüller* (u. a. als ›Naschwerk, Lutscher‹ und übertragen als ›Einfaltspinsel‹ im Schweizerischen Idiotikon). Es begegnet also neben soliden und reflektierten Übersetzungsentscheidungen auch Originelles von hoher Treffsicherheit. Röcke nimmt immer wieder auch gegen Lesarten Wießners die Handschrift zum Ausgangspunkt seiner Übersetzungen und sucht viele von Wießner korrigierte Stellen als sinnvoll zu erweisen. Vereinzelt kommt vor, dass Röcke dabei einen schwer verständlichen Übersetzungsvorschlag ohne Erläuterung belässt: Das Klagegeschrei der Bauern, nachdem das Turnier buchstäblich ins Wasser gefallen war, lautet: *Nu we mī vnd vmbnāmen* (3vb, 8). Wießner hat aus dieser schwer verständlichen Stelle *Nu we, numer dumen amen* (V. 321) gemacht, sie also durch eine literarisch des Öfteren anzutreffende Verballhornung von *in nomine domini amen* ersetzt. Röcke greift auf die Handschrift zurück und übersetzt: ›Weh mir und um Namens willen!‹. Im Kommentar zur Stelle wird auf ähnliche Wörter in den Lexika (z. B. *nummer-namen*) verwiesen. Was die neuhochdeutsche Übersetzung aber genau bedeuten soll, bleibt

dabei völlig unklar. Auch auf die Gefahr hin, allzu beckmesserisch zu wirken, sei erwähnt, dass der *sper* (V. 910) in Neidharts Turnierlehre nicht mit ›Speer‹, sondern mit ›Lanze‹ zu übersetzen wäre. Kritisch zu vermerken ist auch eine Stelle, an welcher die wichtige Unterscheidung zwischen Ihrzen und Duzen eingeebnet wird: Der betrunkene Spielmann ihrzt seine Ehefrau, als er sie wüst beschimpft (V. 1323 f.). Auch Sowinski und Brunner haben in ihren Übersetzungen hier das vertraulichere ›Du‹ verwendet, womit auch bei ihnen ein interessanter Beleg für die Alterität mittelalterlicher Anredeformen getilgt wurde.

Zu bewähren hat sich eine ›Ring‹-Übersetzung schließlich am Prolog, da hier poetologische Äußerungen vorkommen, die in hohem Maß interpretationsbedürftig sind. Wittenwilers Empfehlung an seine Rezipienten, die ganze Geschichte als *mär* zu nehmen, wenn man weder Nutzen noch Unterhaltung (*tagalt*) in ihr findet (V. 49–51), gehört zu den meistinterpretierten Stellen des Textes. Dies zeigt sich etwa bei Brunner, der seine Übersetzung, ›Darstellung der Welt‹ (für *mär*), in den Ausgaben von 1991 und 1999 für die erneut durchgesehene Ausgabe von 2007 in ›Unsinn‹ korrigierte. In der Übersetzung ist mit einem nhd. ›Mär‹ (so in den Übersetzungen von Bräuer und Sowinski) nichts gewonnen. Der Übersetzer kommt hier nicht umhin, sich für eine bestimmte Interpretation zu entscheiden, er sollte sie unbedingt begründen. Dies geschieht an dieser und an anderen Stellen von Röckes Ausgabe vorbildlich: Er bietet: ›so könnt ihr das für ›erfunden‹ halten‹ (S. 5) – liest die Passage also mit anderen als Diskurs über Fiktionalität. Dies wird im Kommentar lexikologisch und mit Referat der in der Forschung diskutierten Alternativen begründet, im Nachwort dann noch einmal eigens durch Diskussion des Horazischen *prodesse et delectare* zu plausibilisieren gesucht.

Werner Röckes Kommentar ist in erster Linie ein Kommentar der Übersetzung, der dazu dient, Übersetzungsentscheidungen transparent zu machen. Daneben finden sich Sacherläuterungen zu Turnier, Tanz und Krieg, zu Münz- und Maßeinheiten, geographischen Angaben etc. Dies stellt gegenüber Wießners Kommentar, der umfassend Belegfriedhöfe für alles und jedes verzeichnete, eine gewisse Bescheidung dar: Wo Wießner zum Fuchsschwanz in Neidharts Wappen auch anführt, dass sich in der Autorminiatur des Codex Manesse kein Fuchsschwanz finde, um daraufhin Belege bis in die letzten Winkel der Neidhartforschung seiner Zeit zu listen, begnügt sich Röcke mit einem allgemeinen Verweis auf die Komplexität der Neidhartliteratur mit Literaturangaben. Das ist leserfreundlich. Besonderes Augenmerk richtet Röcke auf die vielen im ›Ring‹ vorkommenden Sprichwörter und Sentenzen; zu ihnen werden Parallelbelege aus dem ›Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi‹ und weiteren Sprichwortsammlungen angegeben. Das findet sich so weder bei Brunner noch bei Sowinski. Der didaktische Witz des ›Rings‹ kann somit bereits am oftmals von den Romanfiguren verfehlten Sprichwortgebrauch nachvollzogen werden. Auch der Nachweis der zitierten bzw. möglicherweise angespielten Bibelstellen ist dankenswert.

Die Textsorte Kommentar neigt von sich aus zur Entgrenzung. Mitunter verfehlt auch Röcke die Beschränkung auf das Wesentliche, wenn zum Beispiel eine Übersetzungsentscheidung vom Wortwörtlichen abweicht und diese dann ausgiebig kommentiert wird: Bertschis Entschluss, auf das Haus seiner Liebsten zu steigen (*Und steigen auf meins puolen haus*, V. 1483), übersetzt Röcke mit ›aufs Dach steigen‹. Der Kommentar geht sodann auf das Dachabdecken als strafrechtliche Maßnahme gegen Geächtete ein und behandelt analoge Sinnbildungen in Sprichwörtern. Die Handschrift gibt eine solche Interpretation nicht her, hier wird assoziiert.

Zu monieren ist, dass der Kommentar im ›Ring‹ relevante Wissensliteratur mitunter vorenthält.

Zu Nabelreibers Minnelehre (V. 1665–1839) fehlt der Hinweis auf die Ovid-Tradition und den ›Facetus moribus ac vita‹, zum Schülerspiegel (V. 3851–3925) jener auf Hugos von St. Viktor ›Didascalicon‹. Die umfassende Tugendlehre (V. 4412–4962) übersetzt und versifiziert das ›Moralium dogma philosophorum‹ des Wilhelm von Conches, für die Haushaltlehre (V. 4985–5200) ist die pseudo-bernhardische ›Epistola de cura rei familiaris‹ relevant. Die groteske Fressorgie der Bauern (V. 5541 ff.) lässt sich als gezielte Umschrift ganz konkreter Tischzuchtregeln lesen; auch hier fehlt ein Hinweis.

Diese Intertexte sind von großer Wichtigkeit, da Fortschritte in der ›Ring‹-Forschung gerade vom genauen Aufweis der intertextuellen Beziehungen zu diesen Wissensfeldern zu erwarten sind. Genauere Analysen, wie diese Intertexte modifiziert und kommentiert, umgeschrieben und narrativ kontextualisiert werden, stehen in vielen Fällen noch aus. Wittenwiler scheint mit Bezug auf literarische und wissensgeschichtliche Texte eine regelrechte Textsortenrabulistik zu betreiben, deren weitere Untersuchung lohnt. Wünschenswert wäre zudem gewesen, wenn der Kommentar die in der Forschung besonders kontrovers interpretierten Stellen öfter mit Hinweisen auf die in Frage kommenden Deutungsoptionen versehen hätte.

So ist sich die Forschung beispielsweise bei der Bauernbeichte keineswegs einig, ob die törichten Bauern dem falschen Beichtvater Neidhart in ergriffener Zerknirschung Bagatellen beichten oder schwerste Vergehen. Neidharts Forderungen härtester Bußpraktiken erscheinen je nach Interpretation als maßlos überzogene Verspottung der Bauern oder als angemessen. Lechspiss beichtet, er habe seine Frau vom Schemel gestoßen, ihr Gewand gehoben und sie dreimal auf den Bauch geküsst. *Haintzo mit der gäss* (bei Röcke ›Ziegenheinz‹) gesteht, er habe eine Kuh durch den Fluss geritten, um ans andere Ufer zu gelangen. Darin wurden gemeinhin Lappalien gesehen. E. C. Lutz aber hat darauf hingewiesen, dass in beiden Fällen unzulässige Sexualpraktiken gemeint sein könnten – im Fall von ›Ziegenheinz‹ (!) Zoophilie.² Ähnlich offen bleibt, ob es sich bei dem Geschehen außerhalb der Brautkammer in der

² Lutz [Anm. 1], S. 372–377.

Hochzeitsnacht um eine wüste Sexorgie oder eine Gruppenvergewaltigung handelt. Solche Fragen kann ein Kommentar nicht lösen, aber sie hätten gestellt werden sollen.

Das Nachwort zur Ausgabe weist der festgefahrenen Situation in der ›Ring‹-Forschung neue Wege. Röcke verweist zunächst auf die unüberbrückbaren Gegensätze zwischen Lutz' Verständnis des ›Rings‹ im Sinne eines kohärenten lehrhaft-allegorischen Sinnverständnisses und Bachorskis Diktum einer Destruktion jeder Möglichkeit von Lehre und Sinn. Kritisiert wird eine Logik des Entweder-oder, der die ›Ring‹-Forschung lange nachgegangen ist: moralisch didaktisch versus komisch unterhaltend. Dies gilt besonders hinsichtlich der zentralen Frage, die sich für den ›Ring‹ stellt,

»wie die Textebenen von Lehre und Erzählung; Lehr- und Wissenssystemen, die einerseits im Text ausführlich referiert werden, aber in einer wahren Explosion von Gewalt und Gelächter, Obszönität und Begehren, Krieg und Zerstörung zugrunde gehen, einander zuzuordnen sind. Didaktischer Ernst und Lust an der Destruktion; der klare Appell zur rationalen Planung von Haus und Gesellschaft und die Verkehrung jeder sozialen und individuellen Ordnung stehen im ›Ring‹ in einer Härte und Ausschließlichkeit nebeneinander, wie das kein Text der deutschen und europäischen Literatur des Mittelalters und wohl auch der Neuzeit kennt« (S. 484).

Röcke verweist kritisch auf die negativdidaktische Bändigung des ›Rings‹ in der Forschung, sieht aber auch in der karnevalesken Zerstörung und Diffusion eines Sinnsystems eine strukturell entsprechende Vereinseitigung. Integraler Bestandteil des Romans seien die Lehren, nur würden sie weder absolut gesetzt noch destruiert, sondern vielmehr »durchgespielt« (S. 485). Diesen Ansatz findet Röcke bereits in einem Brief, den Kurt Ruh 1974 an Bernward Plate schrieb, in dem es heißt, »alle ernsthafte Didaxe (positive wie negative)« werde »auf die Grenze ihrer Verwirklichungs-Unmöglichkeit« geführt, »so daß dem Leser seine eigene Reflexion über Normen-Summe und Normen-Verwirklichung zugeschoben wird« (S. 487). Der ›Ring‹ – so entfaltet Röcke dieses Diktum – führe vor,

»wie dessen Lehren in dem Maße, wie sie umgesetzt werden, in Widersprüche geraten, verkehrt und verlacht werden. Damit aber erweisen sich die didaktische und die ›karnevaleske‹ Deutung des ›Ring‹ als zwei Seiten der gleichen Medaille« (S. 488).

Wittenwiler inszeniere die Normen- und Wissenssysteme im Moment ihrer Transgression, und diese Transgression werde ästhetisch produktiv: Sie generiere durch Hybridisierung Figuren des Übergangs (vgl. S. 489), einen dritten Ort auf der Schwelle zwischen kulturell verbindlichen Dichotomien. Die Frage nach Ziel und Zweck der Übertretungen lässt Röcke gegen interpretatorische Vereinseitigungen bewusst offen: Geht es um eine Affirmation der Norm oder um eine Infragestellung von Sinn? Keine der beiden Optionen sei auszuschließen. Röckes Beschreibung des Problems ist bei der derzeitigen Situation der ›Ring‹-

Forschung von enormer Wichtigkeit, denn gerade das kritisierte Verharren in Dualismen blockiert weitere Erkenntnisfortschritte. Die eigentliche Leistung des Textes liege in der

»Dynamisierung des höchst kontroversen Verhältnisses von Lehre und *narratio*, Unterweisung und Transgression in eine Welt der hybriden Vermischungen, der grotesken Entgrenzungen und anderer ›Nicht-mehr-schöne[r]-Künste« (S. 492).

Röckes Nachwort leistet eine ähnliche Dynamisierung für die Forschung und gibt zudem die Stichwörter vor, die für weitere Überlegungen zur literarischen Ästhetik der Epoche zu berücksichtigen wären. Diese Überlegungen haben auch Konsequenzen für die viel diskutierte Gattungsfrage. Ausgehend von der ostentativen Gattungsmischung im Text und der Verwilderung der epischen Tradition sieht Röcke im ›Ring‹ einen komischen Roman,

»der sein komisches Potenzial aus den Transgressionen der Lehren und Normen und aus der Verflüssigung der bislang festen Grenzen zwischen Herren und Bauern, Menschen und Tieren, Schönem und Hässlichem, Heiligem und Profanem gewinnt« (S. 494).

Röcke fragt sodann – und dabei ist er auf seinem ureigensten Forschungsfeld –, ob es sich beim Gelächter, das der ›Ring‹ provoziert, um ein Lachen aus Überlegenheit oder aus Verunsicherung handelt, und resümiert: Wittenwilers ›Ring‹ ist ein Text der Verunsicherung, nicht der didaktischen Gewissheit.

Röckes Ausgabe stellt den Text der Handschrift neu bereit, ermöglicht so auch verlässliche sprachgeschichtliche Konsultationen des Textes, gewährleistet solide Vergleiche zwischen Handschrift und Wießners Edition und wartet mit einer Neuübersetzung auf hohem sprachlichen Reflexionsniveau auf, deren Entscheidungen im Kommentar transparent gemacht werden. Damit ist eine grundgescheite Ausgabe für das breitere Publikum gegeben, an der auch Studierende und Forschende nicht vorbei können. Letztere müssen freilich nach wie vor auch Brunners Ausgabe konsultieren, da in ihr zwei Fassungen des Bauernhochzeitschwanks abgedruckt wurden, die Wittenwilers Roman zugrunde liegen. Brunners Namenverzeichnis und die textgliedernden Kolumntitel erleichtern außerdem das Suchen und Finden im Text; der Kommentar setzt mitunter andere Schwerpunkte. Mit Brunners und Röckes Editionen sind die besten Voraussetzungen für neue Interpretationen geschaffen, die die wissenschaftlichen, literatursoziologischen und ästhetischen Fragen, die der rätselhafte Text nach wie vor aufgibt, in Angriff nehmen. Mit Röckes Nachwort ist zudem der Dissens der jüngeren ›Ring‹-Forschung problembewusst aufgearbeitet und ein Weg weg von dichotomischen Interpretationsverengungen gewiesen: *al lavoro!*